

Der Lehrmeister

Der Aufstieg begann über steile Pfade. Es ging nur langsam voran. Unterholz bedeckte den Weg. Ich balancierte darüber hinweg und musste mich immer wieder mit dem Bambusstab abstützen. Der Wald war voller Aromen, süßlichen, herben, penetrant stinkenden. Wir duckten uns unter Schlinggewächsen und überhängenden Bäumen. Der Afrikaner mit der Machete ging voran und schlug das Gestrüpp ab. Mühelos köpfte er mit einem einzigen Hieb eine ganze Palme. Die Stämme waren innen hohl. Diese Palmen wüchsen sehr schnell, sagte Ellen. Jeden Tag sei der Pfad aufs Neue zugewuchert. Sie warnte uns vor einer weißen Masse, die auf den Stängeln einiger Pflanzen klebte. Wenn sie mit den Schleimhäuten in Berührung käme, sei das extrem schmerzhaft. Ein paar Mal glitt ich aus, stützte mich mit den Unterarmen gegen einen Stamm oder mit der Hüfte gegen einen Palmstrunk und musste auch die Hände zu Hilfe nehmen, sorgsam darauf achtend, nicht in die weiße Klebe zu fassen. Dem Schweizer ging es ähnlich. Der Afrikaner schritt leichtfüßig voran, gefolgt von der urwalderfahrenen Ellen, hinter ihr ging Sandy.

Bei bedecktem Himmel war es schwül; eine Vielzahl an Vogelstimmen; die Luft flimmerte. Ellen deutete auf Stauden wilden Selleries. Abdrücke von Zähnen. Das sei die Lieblingsspeise der Gorillas, erklärte sie. Der Sellerie verbreitete einen würzigen Duft. Ich schrie auf. Ein Biss unterhalb des Knies, wie von einem spitzen Zahn. Ich kramelte das Hosenbein hoch. Eine riesige Ameise irrte auf meinem Bein umher. Ich wischte sie weg, die Ameise landete am Rand des Schuhs und beeilte sich, den Boden zu erreichen. War es dieses kleine Tier,

das so fest zugebissen hatte? Ellen riet uns, beim Gehen aufzustampfen, allerdings nicht so fest, dass die Zweige unter uns wegbrachen.

Wir liefen über Gehölz und kamen mit dem Waldboden kaum in Berührung. Mein Stock sank tief ein. Was für ein Leben mochte sich unter unseren Füßen abspielen? Ellen hielt an und machte uns auf etwas aufmerksam: der Dung von Bergelefanten.

Vom Klettern wurde mir warm. Ich zog den Regenmantel aus. Das Messer fiel aus der Manteltasche und verschwand im Unterholz. Ein großes Insekt einer grimmig aussehenden Art schälte sich aus dem Gewirr der Zweige. Ich verzichtete darauf, das Messer zurückzuerobern.

Wir waren an der Stelle angekommen, an der Ellen die Gorillas am vorigen Nachmittag verlassen hatte. Sie zeigte uns das Nest, in dem sich die Gorillafamilie herumgewälzt hatte. Ein Kingsize-Bett im Laub. Umgeknickte und abgefressene Stangen wilden Selleries und ein Haufen, den die Zoologin als Gorillakot identifizierte. Respektvoll versammelten wir uns um die Hervorbringung des Primaten – ebenfalls Kingsize. Ellen präsentierte uns die Leistung ihres Schützlings mit mütterlichem Stolz. Erst der Elefantendung, jetzt der Gorillahaufen – waren wir über Tausende von Kilometern angereist, hatten alle die Strapazen und Risiken auf uns genommen, um uns am Ende über Scheiße zu beugen? Was machen die Gorillas denn den lieben Tag lang außer an Pflanzen knabbern und das Gegessene wieder ausscheiden, wollte ich fragen, aber das wäre wohl blasphemisch gewesen.

Zu Kindern wurden die Riesenaffen, zu Kindern wurden auch wir mit dem Beginn der Schnitzeljagd. Ellen nahm die Fährte auf. Abgebrochene Zweige, heruntergetretenes Unterholz, und wieder ein kleiner Sellerie-Snack am Wegesrand.

Ab jetzt folgten wir nicht einmal mehr dem Ansatz eines Pfads. Der Machetenschwinger musste die Gewächse rücksichtslos fällen, damit

wir vorankamen. Unsere Spur wäre leicht zu verfolgen gewesen. Sandy jammerte, ihre Füße schmerzten, und am Oberarm zeigte sie mir eine aufgedunsene Stelle. Ellen blieb stehen, horchte und beobachtete. „Wenn ihr jetzt gleich Gorillalaute hört“, flüsterte sie uns zu, „dann bin ich das nur. Ich will die Gruppe auf euch vorbereiten.“

Im Gänsemarsch stapften wir voran. Sandys schmale Hüfte wiegte sich zwischen die Dornen hindurch. Ein naher Tierlaut erschreckte mich. War das Ellen? Wer die zierliche Frau sprechen gehört hatte, konnte sich nicht vorstellen, dass sie zu solchem Grunzen fähig war. Aber die Schallquelle ging eindeutig vor uns her. Mit unterschiedlichen Lauten bemühte sich Ellen, uns angemessen bei den Gorillas anzukündigen. Ich hatte keine Ahnung, wie Gorillas miteinander kommunizierten. Doch Ellens Geräuschkombi überzeugte mich sofort als authentische Primatensprache, in ihrer Grobheit bereits hoch differenziert. Es musste ein detaillierter Steckbrief sein, den Ellen den Gorillas ablieferte. Ein komplettes Psychogramm von jedem von uns. Aus größerer Entfernung hörten wir die erste Antwort, einsilbig, im Unterschied zu Ellens äffischer Eloquenz geradezu mundfaul. Die Kontaktaufnahme war jedenfalls geglückt. Die Urwaldführerin blieb stehen. Von ihrem Verhandlungsgeschick und ihren Sprachkenntnissen hing es ab, ob wir in die Nähe der fremden Spezies vorgelassen wurden. Bald hörten wir die ersten zögerlichen Einverständniserklärungen. Die Wissenschaftlerin wandte sich mit einem freudigen Glanz in ihren Augen zu uns um; wir rückten dicht an sie heran. Unser Gesuch auf eine Audienz beim König des Waldes war bewilligt worden. Der Messerschwinger bog nun die Äste mehr auseinander, als dass er sie abschlug. Ellen ging vorsichtig und bewegte den Kopf, als suche sie den Wald nach Gorillanestern ab. Immer wieder gab sie den Tieren unseren Standort durch und lauschte auf Antwort. Dann sahen wir ihn. Ihn! Rechts und links hörte ich die Auslöser zweier Kameras. Sandy

und der Schweizer hatten fast gleichzeitig ihre ersten Fotos geschossen, während ich mich noch bemühte, den Affenkopf im Baum – was einem Vexierbild glich – nicht wieder zu verlieren. Er sah aus, wie ich mir einen Gorilla vorgestellt hatte, und trotzdem jagte mir die Begegnung von Angesicht zu Angesicht Schrecken ein. Er hatte einen gewaltigen Schädel mit einem Höcker auf der Stirn. In der schwarzen Lederhaut seines Gesichts glänzten die Nüstern. Die Augen versteckten sich unter wulstigen Brauen. Er blickte von seinem Wachtposten zu uns herüber. Misstrauisch vielleicht, aber ruhig, unerschütterlich. Aus seiner Mimik konnte ich keine Regung ablesen. Ellen gab uns Zeichen, dicht beisammen zu bleiben und still zu sein. Ein Vogel sandte einen elektronisch klingenden Laut über das Blattwerk der Urwaldriesen. Hier und da antworteten in der Ferne andere Stimmen.

Der Gorilla saß ruhig da. Trotz der zehn oder fünfzehn Meter Entfernung, die uns trennten, hatte ich den Eindruck, der Menschenaffe schaue mir direkt in die Augen. Ohne jede Verlegenheit. Abwartend, oder auch nur um auszuprobieren, wer von uns beiden die Reglosigkeit länger aushielt. Allmählich übertrug sich etwas von seiner Ruhe auf mich. So befanden wir uns gegenüber: Ein Vertreter der Anfänge der Menschheitsgeschichte und einer ihrer letzten Ausläufer. Unsere kleine Reisegruppe erschien mir wie eine Gemeinschaft von Pilgern, die von ihrem Urahn erfahren wollten, was das Leben war, wie es zu sein hatte, worauf es ankam. Was mochte der schwere Bursche über die Besucher denken, die sogleich ein Auge hinter einem silbernen oder schwarzen Kästchen verbargen, das manchmal blitzte? Für eine Begrüßung waren die Kameras unangemessen, und überflüssig die meisten unserer Bewegungen. Als Gruppe waren wir zu einer einzigen Erwartungshaltung zusammengerückt. Erwarteten wir, dass uns der Primat zurechtwies? Uns, die wir uns in glatte, resistente Kleidung hüllten. Die wir auf dicken Sohlen liefen, auf denen sich unsere Zehen

nicht so bewegen konnten, wie es zur Fortbewegung über runde Hölzer vorteilhaft wäre. Die wir uns gegenseitig ein Fernglas reichten und unser Gegenüber studierten, dessen Emotionen wir nicht wittern konnten. Erwarteten wir, dass er uns das lehrte, was wir als Gattung längst vergessen und als Einzelwesen niemals besessen hatten?

Trotz unserer unterschiedlichen Qualifikationen schienen der Gorilla und ich auf derselben Wellenlänge zu kommunizieren. Mochte Ellen die Gorillasprache akzentfrei beherrschen – wir Männer, der Koloss vom Anfang der Zeitachse und ich, der spätgeborene dekadente Sohn – wir verstanden uns wortlos, glaubte ich. Dass es sich um ein männliches Exemplar handelte, stand für mich außer Frage. Ich war an meinem Ziel angekommen, einem Ziel, von dem ich noch vor wenigen Stunden nichts geahnt hatte.

Aus den Geräuschen der anderen Tiere, hauptsächlich der Vögel, lasse sich ableiten, wo die Gorillas sein konnten und wo nicht, flüsterte Ellen uns zu. Hinter dem Baum, aus dessen unterster Etage der Kopf herausschaute, müssten sich weitere Tiere aufhalten.

Ellen ging den Pfad ein Stück zurück, um sich mit uns einen neuen, gangbareren Weg zu bahnen. Ich verstand nicht, warum wir weiter mussten, beziehungsweise zurück. Andere Gorillas sehen? Mehr von ihnen? Als sei der eine nur der Türsteher an der Pforte eines großen Gorilla-Paradieses.

Ellen bog die Zweige eines Strauchs beiseite. In etwa fünf Metern Abstand saßen drei Gorillas in einem Bodennest. Zwei kleinere spielten in den Ästen, ließen sich hängen und rauften. Obwohl sie uns bemerkt haben dürften, nahmen sie von uns kaum Notiz. Ein großer alter Gorilla mit silbergrauem Nackenhaar bewegte nur den Kopf und die Augenlider. Sein Körper ruhte schwer und träge unten im Blätterwerk. Ein Bild der Häuslichkeit. Sandy hatte schon mindestens ein Dutzend Fotos gemacht, und der Schweizer fotografierte ununterbro-

chen. Ellen ermahnte uns, uns nicht so hektisch zu bewegen. Aber schon richtete sich der alte Gorilla in voller Größe auf. Eine Szene, die wir alle von King Kong kennen. Der Gorilla streckte seine stolze Brust vor und trommelte, selbstherrlich um sich blickend, mit beiden Fäusten auf den resonanten Brustkorb. Ellen fasste Sandy am Unterarm, hielt sie zurück, schaute sich kurz zu uns um. In ihren herben Gesichtszügen lag Autorität, die prüfte, ob wir uns richtig verhielten. Ob jemand von uns das Silberrückenmännchen provoziert haben könnte. Was käme als nächstes? War sein Trommeln die Ankündigung einer jähen Bewegung? Eines gewaltigen Sprungs in unsere Richtung? Das Trommeln schien lauter zu werden. Die Schläge hallten im Urwald wider. Der Gorilla hielt inne und lauschte. Er war der Patriarch einer Familie, die uns jeden Moment den Krieg erklären mochte. Ellen beobachtete ihn aufmerksam. Sandy hatte sich hinter mich gestellt. Der Schweizer fotografierte. Ich starrte auf die gebieterischen Bewegungen des Gorillas. Unter den dicken Augenbrauen schaute er düster hervor.

Die Szene verfinsterte sich. Regentropfen fielen. Stücke des Himmels, die zwischen dem dichten Laubwerk erkennbar waren, hatten sich dunkel gefärbt. Schnell wurde der Regen heftiger. Die Gorillas erhoben sich von ihrem Rastplatz und verkrochen sich tief ins Gebüsch. Wir knöpften unsere Jacken und Regenmäntel zu, Sandys Kopf verschwand in einer großen Kapuze. Der Schweizer steckte Kamera und Teleobjektiv in einen Plastiksack, zog einen Falthut hervor und setzte ihn auf. Ellen führte uns über steile Wege bergab. Ich rutschte mehr, als dass ich ging.